Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 47 (1963-1964)

Artikel: Die jungsteinzeitliche Kulturlandschaft der Schweiz
Autor: Guyan, W.U. / Köchli, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324024

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berges der Azoren, der zum Typ der Stratovulkane gehört, sind alle übrigen Schildvulkane. Ihre Calderen sind heute durch Seelein ausgefüllt, da das Wasser nicht versickern kann, weil der Boden durch Sand, Asche und Bimsstein abgedichtet ist. Die Vulkankegel sind von zahlreichen Sekundärvulkanen besetzt, die das Landschaftsbild beleben.

Der Begriff des Azorenhochs ist bei uns bekannt. Es wäre deshalb anzunehmen, daß die Inseln ständig schönes Wetter besäßen. Leider lagert aber fast ununterbrochen eine dicke Wolkendecke in 300 m Höhe über den Inseln. Oberhalb davon ist es dauernd so feucht und regnerisch, daß jedes menschliche Leben und jede wirtschaftliche Tätigkeit unmöglich wird. Gegen das Landesinnere nehmen die Niederschläge auffallend rasch ab. Die Landwirtschaft ist auf die tiefliegenden Gebiete beschränkt. Angepflanzt werden in kleinen, von Hecken begrenzten Feldern (Windschutz) vor allem Mais, Kartoffeln, Kohlarten und Weizen, dazu etwas Reben und in Treibhäusern Ananas. – Die Siedlungen sind klein, sauber und sehen freundlich aus, da die Häuser praktisch überall weiß gekalkt, die Tür- und Fensterrahmen und die Hauskanten dunkel gestrichen sind. Auffällig sind die seitwärts angebauten Küchen mit vorspringendem Backofen. Es sind durchwegs bäuerliche Siedlungen, wobei das selbständige Kleinbauerntum gegenüber dem Latifundienbetrieb mit Pächtern überwiegt. Solche arbeitsintensive Exkursionen – ein stattlicher Arbeitsband von mehreren hundert Seiten zeugt davon – unter kundiger Leitung erweisen sich für die Studenten der Geographie als äußerst wertvoll, schärfen sie ihnen doch den Blick für wesentliche Zusammenhänge und regen zu Vergleichen an. *P. Köchli*

DIE JUNGSTEINZEITLICHE KULTURLANDSCHAFT DER SCHWEIZ

Vortrag von Herrn Prof. Dr. W. U. Guyan, Schaffhausen, am 16. Januar 1964

Das Hauptereignis in der Zeit von 8000 bis 5000 v. Chr. war die Wiederbewaldung Europas. Um 5000 v. Chr. bedeckte wahrscheinlich ein fast lückenloser Urwald die tiefer gelegenen Gebiete, wobei nur die Löß- und Schwarzerdegebiete des sächsischen Landes, wo lichte Waldbestände vorherrschten, eine Ausnahme bildeten. Im vorderen Orient, von Syrien bis zum Niltal, hatte man zu jener Zeit bereits ein allgemeines Bauerntum mit Ackerbau und Viehzucht. Rind, Schaf, Ziege und Schwein waren domistiziert, und aus Wildgräsern züchtete man wahrscheinlich die ersten Getreidearten. Von 6000 v. Chr. an drangen nun einzelne Gruppen dieser Menschen in das europäische Waldland ein und begannen vor allem die Lößgebiete zu besiedeln. Die wichtigste Gruppe darunter waren die Band-Keramiker. Die Schweiz wurde davon nur bei Gächlingen im Klettgau berührt, weil dort das einzige größere schweizerische Lößvorkommen besteht. In den folgenden Jahrtausenden drangen bald Menschengruppen aus dem Rhonetal, bald solche aus dem

Rheingebiet in unser Land ein, was zu gegenseitigen Überschneidungen und Verzahnungen zwischen höheren und tieferen Kulturen führte. Der Mensch war aber allgemein noch wenig seßhaft, so daß einzelne Kulturepochen verhältnismäßig kurz waren (beispielsweise die Horgenergruppe bloß etwa hundert Jahre) und entsprechend wenig Spuren hinterließen.

Die Ausgrabungen im Weier bei Thayngen erhellen uns nun einigermaßen das Bild der jungsteinzeitlichen Kulturlandschaft von 3000–1800 v. Chr. Das Klima entsprach ungefähr dem heutigen, wobei die Sommertemperaturen eher etwas tiefer (viel Efeu) lagen als jetzt. Der größte Teil unseres Landes war von Eichenmischwald mit Ulmen und Linden bedeckt. Dazu kamen geringe Buchenbestände. Die Siedlungen lagen auf Moorboden. In Weier konnten drei Moordörfer übereinander festgestellt werden, wobei es gelang, an Hand von Vergleichen im Bildungsgang der Jahrringe von Eichen nachzuweisen, daß zwei der Dörfer während 42 bis 43 Jahren besiedelt waren. Zwischen rechteckigen Häusern (8 × 4 m) zogen sich Knüppelwege als Dorfgassen hin; auch wurden 80 cm hohe Dorfzäune aus geflochtenen Haselruten und Gatter aufgefunden. Da der Gytiaboden einen sehr schwankenden Baugrund darstellte, wurde er zunächst mit einer dicken Schicht Reisig verfestigt. Auf zwei Längsbalken legte man quer einen ersten Unterzug, auf dem Pfähle abgestellt wurden, die dann durch einen zweiten Unterzug in 84 cm Höhe miteinander verbunden waren. Darauf kam der Boden zu liegen. In diesem einschränkenden Sinne können wir von einer Pfahlbaute sprechen; aber die idyllischen Vorstellungen von einem Pfahlbaudorf im Wasser, wie man es früher angenommen hat, muß endgültig begraben werden. Leider fehlen alle Hinweise auf Wand- und Dachbauten mit Ausnahme einzelner Zangen, so daß wir über das Aussehen des fertigen Hauses im dunkeln tappen. Interessant ist hingegen, daß in Weier der erste Ansatz zu einem Ständerbau nachgewiesen werden konnte. – Wirtschaftlich haben wir es mit einem Wanderbauerntum zu tun. Die Brandrodung (Ringeln der Bäume mit dem Steinbeil) schaffte zwischen den Baumstrünken den notwendigen Raum für den Anbau von Zwergweizen und Emmer, die als Mus oder Brei gegessen wurden. Dazu kam eine ziemlich ausgedehnte Viehhaltung an Rindern (viel Rindermist nachgewiesen) und Schafen, aber wenig Ziegen. Die Tiere wurden zur Waldweide geführt und im Winter mit Ulmenlaub und Efeu durchgehalten, wozu wahrscheinlich noch Bärlauch kam. Jagd (Bogenfunde), Fischerei (Harpunenfunde) und Sammlertätigkeit (Haselnüsse) bereicherten den Speisezettel.

Die Töpferei war bekannt; der Lehm wurde bei der heutigen Ortschaft Lohn geholt. Allerweltsmittel im Hausgewerbe müssen Birkenteer, Birkenrinde und Lindenbast gewesen sein.

Zahlreiche Diagramme und Karten wie auch Farbaufnahmen von der Forschungsstelle ergaben ein eindrückliches Bild der damaligen dünnen und punktweisen Besiedlung unseres Landes und der Lebensverhältnisse der jungsteinzeitlichen Bevölkerung. Durch den Vortrag wurde auch eindrücklich klar, welche Fortschritte und

Verfeinerung die Forschung dank den neuen Hilfsmitteln und Erkenntnissen in den letzten Jahrzehnten erlebt hat.

P. Köchli

DIE VEGETATION DER TROPEN IM LICHTE DER PFLANZLICHEN LEBENSFORMEN

Vortrag von Herrn Prof. Dr. C. Troll, Bonn, am 21. Januar 1964

Schon Alexander von Humboldt befaßte sich in seinen «Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse» mit den pflanzlichen Lebensformen. Er versuchte, die unendliche Formenfülle der Pflanzen auf wenige Grundgestalten zurückzuführen. So unterschied er eine Bananenform, eine Palmenform, eine Kaktusform usw. Die Zahl wurde später von August Grisebach vermehrt. Anton Kerner wies darauf hin, daß in Humboldts Grundgestalten physiognomische und systematische Gesichtspunkte vermischt seien, und wünschte eine saubere Trennung. Arten der gleichen Gattung können die verschiedensten Wuchsformen annehmen, wie wir es bei der Wolfsmilch sehen. Andrerseits zeigen Pflanzen, die keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen aufweisen, oft eine übereinstimmende Lebensform. Diese Erscheinung wird als Konvergenz bezeichnet. Jedermann kennt die säulen- oder kandelaberförmigen Kakteen der Neuen Welt; in Afrika gibt es zum Verwechseln ähnliche Euphorbien und Asclepiadaceen. Der amerikanischen Agave (eine Amaryllidacee) entspricht in Afrika die Gattung Aloë (eine Liliacee). An der Igelstrauchformation der mediterranen Gebirge beteiligen sich Dornbüsche aus den Familien der Hülsenfrüchtler, Kreuzblütler, Doldengewächse.

Die Lehre von den Lebensformen wurde von der dänischen Schule weiterverfolgt. C. Raunkiaer legte seinem biologischen Spektrum die Lebensdauer der Sprosse und die Lage der Erneuerungsknospen zugrunde. Dieses auf nordische Verhältnisse abgestimmte System ist für die Tropen weniger geeignet. Was hier entscheidet, ist die Dauer der Regen- und der Trockenzeit, die Zahl der humiden und ariden Monate. Am Beispiel der Savanne wurde gezeigt, wie sich je nach der Niederschlagsmenge ein feuchter, trockener, dorniger, sukkulenter oder wüstenartiger Typus entwickeln kann. In Brasilien heißt der Savannenwald «Caatinga» (weißer Stamm), in den spanisch sprechenden Ländern Südamerikas «Palo verde» (grüner Stamm). Das deutet darauf hin, daß während der Trockenzeit, wenn die Pflanzen ihre Blätter abgeworfen haben, der grüne Stamm die Assimilation der Kohlensäure übernehmen muß. Zu beiden Seiten des Roten Meeres, in Südarabien und Somaliland, sind es Weihrauch und Myrrhe, welche diesen Typus vertreten; sie zeichnen sich zudem durch ihren hohen Gehalt an aromatischen Harzen aus.

Auf die Frage nach der Entstehung dieser Anpassungen gibt es noch keine endgültige Antwort. Morphologische, ökologische und genetische Gesichtspunkte müssen zusammen betrachtet werden. Der Vortragende gab zu bedenken, daß wir